

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 115 (2021)
Heft: 10

Artikel: Lebensmittel oder Lebewesen?
Autor: Schneider, Meret / Wild, Markus / Moser, Geneva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensmittel oder Lebewesen?

Neue Wege-Gespräch mit
Meret Schneider und Markus Wild
von Geneva Moser

Bratwurst oder Kalb, Poulet oder Huhn? Zu erkennen, dass das Lebensmittel ein Lebewesen war, verändert die Perspektive entscheidend. Für Nationalrätin Meret Schneider und Philosophieprofessor Markus Wild muss diese Erkenntnis Konsequenzen in Politik und Lebensgestaltung nach sich ziehen.

MW Markus Wild, waren es bestimmte Menschen oder bestimmte Tiere, die Sie als Philosophen zum Thema Tierethik gebracht haben?

MS Interessanterweise war es das Thema selbst. Ich habe mich erst gar nicht mit Tierethik beschäftigt, sondern mit Tierkognition, mit dem Bewusstsein von Tieren. Wenn ich dazu Vorträge hielt, war die Erwartung im Publikum immer auch, dass ich über Tierethik spreche. Ich habe diese Erwartung anfangs regelmässig enttäuscht. Dann begann ich, mich in die

Tierethik einzuarbeiten. Ich habe gemacht, was Philosophen tun: Ich krallte mir alle Tierethikbücher, die ich bekommen konnte, unter den Arm und zog mich zurück. Nach einem Monat war ich überzeugt, dass ich falsch lebe. Darauf stellte ich meine Ernährung um und fing an, mich für Tiere zu engagieren.

MW Meret Schneider, Sie sind politisch für Tiere und Tierrechte engagiert. Wie kam es dazu?

MS Ich bin auf dem Land aufgewachsen. Neben unserem Haus gab es einen Hühnerhof, und ich war mit diesen Tieren eng verbunden, beobachtete und knuddelte sie. Aber ich ass auch Fleisch. Erst nach und nach ist bei mir das Bewusstsein für Tierrechte gewachsen. Ich erinnere mich an den Moment, als ich an einem typischen Guggelistand vorbeilief. Da merkte ich plötzlich: Das hat ja noch Beine dran, das ist ja das ganze Huhn! Das verdarb mir nachhaltig den Appetit.

MW Apropos aufwachsen auf dem Land: Wenn gewisse Leute von meinem Tierengagement hören, glauben sie, dass ich fernab von Tieren in urbaner Umgebung aufgewachsen sei. Diese Unterstellung ist vielsagend, trifft aber nicht zu. Mein einer Grossvater war Metzger, der andere Bauer. Es gab zu Hause Hausschlachtungen. Es gibt diese seltsame Annahme, dass Leute, die vom Land kommen, nur täten, was angeblich normal ist, nämlich Tiere zu nutzen und zu schlachten. Dabei übersieht man, dass Nutztierhaltung heute nur noch wenig mit «natürlichen» Prozessen zu tun hat. Vieles, was wir heute mit Tieren machen, ist durch und durch künstlich.

MW Wie kam es denn von der Erfahrung am «Guggelistand» zu Ihrem parteipolitischen Engagement, Meret Schneider?

MS Ich war schon früh bei NGOs wie Greenpeace aktiv. Und ich habe mich früh mit Philosophie auseinandergesetzt und Adorno gelesen. Sein berühmter Satz «Es gibt kein richtiges Leben im falschen» hat mich provoziert. Ich dachte mir: Ach Adorno, der du in diesem Elfenbeinturm sitzt und intelligente Sätze sagst, dir zeige ich es! Ich dachte mir: Man muss Teil des Systems werden, um es zu verändern, und in der Politik die grossen Hebel betätigen und grosse strukturelle Umwälzungen forcieren. So entschied ich mich, in einer Partei politisch aktiv zu werden. Die Grünen waren für mich die einzig wählbare Partei, aber

es gab in meiner Region keine Jungen Grünen. Also gründete ich mit zwei anderen zusammen die Jungen Grünen Zürcher Oberland.

mw Wie würden Sie Ihr zentrales politisches Anliegen rund um Tiere in Worte fassen?

ms Es gibt meine realpolitischen Anliegen und Ziele, und es gibt meine Herzensziele und meine Vision. Das sind sehr unterschiedliche Dinge. Mein Herzensanliegen wäre, dass wir keine Tiere mehr ausnützen.

mw Ich würde auch unterscheiden zwischen der ethischen Vision und der politischen Ebene. Auch meine ethische Vision wäre tatsächlich ein Ende der Nutzung von Tieren. Auf der politischen Ebene könnte man mit echten Tierrechten in diese Richtung gehen. Der heute bestehende gesetzliche Tierschutz ist zu wenig. Die entsprechende Gesetzgebung ist in erster Linie dazu da, die Nutzung von Tieren besser vermarktbar zu machen, weil man immer die gesetzlichen Grundlagen anführen kann. Aber das sind leider sehr oft nur Minimalbedingungen, die die Ausnutzung von Tieren erlauben. In der Schweiz hätte ein stärkerer Tierschutz sogar eine gute rechtliche Grundlage, weil unsere Verfassung und das Tierschutzgesetz die Würde des Tieres kennen.

Eine zweite politische Option wäre, dass alle Tiernutzung so streng geregelt ist wie ihre wissenschaftliche Nutzung. Wir haben in den Wissenschaften das «3R-Prinzip»: *replacement, reduction, refinement*. Das heisst, dass Tierversuche möglichst ersetzt, reduziert und verfeinert werden müssen. Habe ich eine Alternative zum Tierversuch? Kann ich ihn mit einer kleineren Anzahl Tiere machen? Kann ich ihn weniger invasiv machen? Wenn wir diese 3R auf die Nutztierlandwirtschaft anwenden würden, hätten wir schon beim ersten R sehr viel Spielraum, nämlich für Alternativen zu Tierprodukten.

Ein dritter Weg wäre eine wissenschaftliche Modellrechnung einer pflanzenbasierten Landwirtschaft in der Schweiz. Wie könnte in der Schweiz eine vegane Landwirtschaft aussehen, die Nahrungssicherheit gewährleistet und unsere Landschaft erhält? Zurzeit setzt man das, was ist, als das Normale. Jeder winzige Schritt vorwärts ist nur unter grössten Anstrengungen möglich. Ich möchte von einer mutigen, wissenschaftlichen Modellrechnung einer veganen Landwirtschaft her realpolitisch zurückrechnen: Was brauchen wir in den Alpen? Was brauchen wir an Proteinversorgung?

ms Eine solche Rechnung wird insbesondere durch den Mythos von Angebot und Nachfrage verhindert. Das ist der Heilige Gral, das Goldene Kalb, um die die ganze Agrarpolitik herumtanzt. Die Nachfrage wird als Konstante betrachtet. Wenn die Nachfrage zum Beispiel nach Geflügelfleisch steigt, wie es aktuell der Fall ist, wird das als unumstösslicher Fakt betrachtet. Wenn wir nun versuchen, Modelle zu entwickeln, wie die Geflügelproduktion in der Schweiz reduziert werden könnte, führt das in den Köpfen automatisch zu mehr Import oder Einkaufstourismus. Wenn Herr und Frau Schweizer von 2 bis zu 53 Kilo Fleisch pro Jahr konsumieren möchten, sei das so hinzunehmen. Das ist ein grosses Missverständnis. Historisch hat sich die Nachfrage in sehr kurzer Zeit immer wieder enorm verändert.

mw Eingangs haben Sie eindrücklich beschrieben, wie Sie am «Güggelistand» realisiert haben: Das ist ja ein Tier! Tierethik geht noch einen Schritt weiter und fusst auf der Einsicht: Das ist ein Individuum. Woran erkennen Sie die Individualität von Tieren? Denken Tiere? Leiden Tiere? Haben Tiere auch eine Würde? Was für Konsequenzen entstehen für uns aus dieser Individualität?

mw Das Seltsame ist ja, dass in gewissen Bereichen die Individualität von Tieren bereits anerkannt wird. Wir haben in der Schweiz etwa 500 000 Hundehalter*innen und vermutlich noch mehr Katzenhalter*innen. Wenn man mit ihnen spricht, haben sie ausschliesslich Individuen bei sich zu Hause. Natürlich wird da auch vermenschlicht, aber es wird ganz grundsätzlich anerkannt, dass das Tier ein Gegenüber ist, das die Welt auf subjektive Weise erlebt. Es kann die Welt als gefährlich, schlecht, bedrohlich, verletzend erleben oder als Raum, der Schutz, Geborgenheit und die Möglichkeit zur Entfaltung bietet. Diese fundamentale Einsicht wird von Hunden und Katzen aber nicht auf Schweine, Kühe oder Hühner übertragen. Gerade Schweine unterscheiden sich, was Emotion, Kommunikation, Sozialleben und Intelligenz anbelangt, nicht stark von Hunden. Der Präsident des Schweizerischen Schweinezucht- und Schweineproduzentenverbands wurde einmal gefragt, was für ihn ein Schwein sei. Ein Fleischlieferant, war seine Antwort. Für mich ist ein Schwein ein Lebewesen mit einer subjektiven Perspektive auf die Welt. Schweine kennen individuelle Probleme und Lösungen. Das macht das Individuelle aus. Wir teilen also willkürlich in Kategorien ein. Nur wenn, wie im Beispiel von Meret Schneider

am Guggelistand, sich diese Kategorien vermengen, gelingt die Trennung plötzlich nicht mehr. Lebensmittel und Lebewesen nebeneinander zu sehen, fällt uns leicht: Wir essen Bratwürste neben Kühen. Aber in der Bratwurst die Kuh zu sehen, ist der Anfang eines entscheidenden Perspektivenwechsels.

MS Nicht nur die Einteilung in unterschiedliche Spezies spielt eine Rolle, sondern auch die Situation der Begegnung mit dem Tier. Die wenigsten Menschen haben beispielsweise eine besonders nahe Beziehung zu Geflügel. Aber man beachte das Trara, wenn ein Entchen aus dem Nest gefallen ist und ohne Mutter am See umherirrt. Dann sind alle in Aufruhr und sehr empathisch mit dem Tier. Anschliessend im McDonalds Chicken Wings zu essen, scheint kein Widerspruch dazu zu sein ... Ich bin froh, dass immer mehr Räume geschaffen werden, in denen Menschen den sogenannten Nutztieren als Freunde-Tiere begegnen können. Diese Grenzziehungen, also Speziesgrenzen oder Begegnungsgrenzen, versuche ich in meiner Arbeit aufzuweichen.

MW Sie haben nun mehrfach das Thema Ernährung oder überhaupt Konsum aufgebracht. Es lässt sich leicht beobachten, dass dieses Thema unglaublich emotional ist. Wie erklären Sie sich das?

MS Es geht um den impliziten Vorwurf moralischen Fehlverhaltens, den wir als Veganer*innen den Tieressenden zu machen scheinen. Ich will niemanden bekehren. Aber durch meine Entscheidung sage ich: Ich halte Tierausbeutung für falsch. Es ist sehr schwer, rationale Argumente für den Konsum von Fleisch oder tierischen Produkten vorzubringen. Dadurch entsteht eine Situation der kognitiven Dissonanz: Mein Gegenüber weiss eigentlich, dass Tiere töten nicht in Ordnung ist. Das Gegenüber weiss vermutlich auch, dass es seinen eigenen moralischen Massstäben nicht entspricht – und tut es aber trotzdem. Das auszuhalten, macht emotional.

MW Die meisten Leute wissen, dass die Aufzucht, Betäubung und Schlachtung von Schweinen brutal ist, essen aber dennoch Schweinefleisch. Das erzeugt eine kognitive Spannung. Die Lösung für diese Spannung ist die vollständige Trennung der beiden Bereiche. Das

Das ist keine Privatsache, sondern eine Frage, wie wir zusammenleben wollen

Fleisch auf dem Teller und das Schwein werden als zwei völlig separate Dinge angesehen. Oft erteilen Leute, die Fleisch essen, Tieren sozusagen einen moralischen «Downgrade», eine Herabstufung: Kühe werden als dumm und emotionsarm gesehen. Sie seien es sich gewohnt, dass die Kälber sterben, deshalb hätten sie einen biologischen Mechanismus, der dafür Sorge, dass die Trennung von ihnen nicht schlimm sei ... Die Existenz als Vegetarier*in oder als Veganer*in zeigt, dass man diese kognitive Spannung nicht akzeptieren muss. Damit stört man ein sehr subtil erarbeitetes Gleichgewicht.

Dazu kommt, dass Essen für uns nicht nur Futter ist, sondern ein Identifikationsangebot. Was wir essen, sagt auch etwas über uns aus, darüber, wie wir uns selber verstehen. Es gibt Nationalgerichte, Lieblingsgerichte, es gibt die Gerichte der Grossmutter. Es gibt ganz bestimmte Aspekte, die mit Gender verbunden sind: Wer kocht was? Was nimmt ein rechter Mann zu sich? Was ist eher ein «Frauenessen»? Deshalb ist ein Vorwurf in Bezug auf Essen auch immer etwas wie ein Eintritt in die Persönlichkeitssphäre einer anderen Person. Die Reaktion ist oft: Was auf meinem Teller ist, ist meine Privatsache. Es ist, als käme man den Leuten zu nahe. Gleichzeitig geben die meisten Leute zu, dass Essen eine moralische Frage ist. Aber dann ist es eben keine Privatsache mehr, sondern eine Frage, wie wir zusammenleben wollen.

^{mw} Veganismus ist in den Logiken des Kapitalismus auch ein modisches Identifikationsangebot geworden. Es vermittelt einen Lifestyle von Gesundheit, von *Clean Eating*, von Superfood und so weiter. Wie gehen Sie damit um?

^{mw} Ich finde es zweischneidig. Auf der einen Seite braucht es Alternativen zum gegenwärtigen Standardangebot von Essen. «Alternativen» ist das Zauberwort. Je besser sie sind, was Geschmack und Erreichbarkeit anbelangt, desto mehr werden Leute zu ihnen greifen. Was aber unangenehm bleibt, ist, dass wir Tiere auch dann nach wie vor als «Lebensmittellieferanten» statt als Lebewesen betrachten.

^{ms} Jedes alternative Produkt ist sicher ein Mehrwert. Jeder Flexitarier, der ab und zu auf ein Tierprodukt verzichtet, ist positiv. Zudem holen diese Produkte den Vegetarismus und Veganismus aus der Körnchenpick-Ecke heraus. Ein Problem ist allerdings, dass es sich um einen Ernährungstrend handelt, und Trends

sind kurzlebig. Wenn der nächste Trend dann «Paleo» heisst und alle rohes Rindfleisch essen sollen, wie vermeintlich unsere Vorfahren in der Steinzeit, dann ist es schnell vorbei mit den veganen Burgern, und man beisst am besten der lebenden Kuh ins Bein.

^{mw} Ebenfalls wichtig ist, dass der Verzicht auf Fleisch und Tierprodukte durch die Klima- und Umweltproblematik Auftrieb bekommen hat. Es sind nicht mehr nur Überlegungen zum Tierwohl, sondern auch Umwelt- und Klimaschutz, die dafür sprechen, auf möglichst viele Tierprodukte zu verzichten. Allerdings gibt es einen bedenklichen Trend zu glauben, man könne durch den Konsum gewisser Produkte das Klima retten. Solche Werbungen habe ich jüngst erstaunlich oft gesehen: Klima retten durch Soja oder Shampoo ... Durch den Konsum allein retten wir die Umwelt nicht. Dazu braucht es massive strukturelle Veränderungen und auch Umstellungen in den Lebensgewohnheiten. Es ist also richtig, die Nachfrage in Richtung tierfreundliche Alternativen zu lenken, solche Marktmechanismen alleine reichen aber nicht aus.

^{mw} Das Ansetzen auf der Ebene des individuellen Konsums reicht nicht aus – weder wenn wir Tiere schützen wollen, noch wenn es um die Klimakatastrophe geht. Ist es eine Option, im Rechtssystem neue Handlungsspielräume auszuloten? Erst kürzlich haben Kolumbiens Gerichte dem Fluss Atrato und dem kolumbianischen Amazonasgebiet Rechtspersönlichkeit zuerkannt. Die hiesige Rechtstradition kennt die Anerkennung von Rechten von juristischen Personen, also nicht nur von natürlichen Personen. Warum sollte man nicht auch der Natur eigene Rechte geben?

^{mw} Ein wichtiger Faktor bei der Anerkennung der Natur oder der Tiere als Rechtssubjekte ist die Einklagbarkeit von Schäden, die ihnen zugefügt werden. Mit dem Urteil gegen Shell, das Umweltorganisationen in den Niederlanden vor kurzem erlangt haben, ist genau das passiert. Diese Firmen wissen eigentlich Bescheid, dass ihre Tätigkeit Ökosysteme nicht nur durch Unfälle, sondern systematisch zerstört. Und ich glaube, das ist das rechtlich Interessante, dass ein Schutzgut zur Einklagbarkeit führt. Das erlaubt es uns, die Interessen von Tieren und Natur auf der politischen Ebene zu repräsentieren und Verstösse gegen deren Rechte direkt zu ahnden.

Das Grundlegende daran ist: Wenn wir Tiere oder Flüsse oder Berge zu Rechtssubjekten machen, behandeln wir sie nicht nur als Ressourcen für uns. Das ist eine grosse Umstellung. Das bedeutet nicht, dass Dinge nicht unsere Ressourcen sein können, wir müssen ja leben. Das Problem ist die Übernutzung und Ausbeutung der Ressourcen. Wichtig ist, dass man in der Natur, also der Landschaft, und bei den Tieren eine gewisse Eigenständigkeit und Verwilderung zulassen muss. Gewisse Bereiche in der Welt sind einfach nicht dazu da, um von uns als Ressourcen benutzt zu werden. So wie auch Personen nicht dazu da sind, um für uns Ressourcen zu sein. Das waren sie lange Zeit, man denke an Kinderarbeit, die Sklaverei und andere Formen der Ausbeutung. Das ist der tiefere Wandel, der mit diesem Umdenken stattfinden muss.

mw Die christliche Theologie hat ambivalente Impulse gegeben: Einerseits ist der Mensch Teil der Schöpfung und dadurch von ihr abhängig und auch mit ihr verwoben. Gleichzeitig hat das Christentum die Ausbeutung der Natur wesentlich vorangetrieben. Gibt es in Ihrer Arbeit Bezugspunkte zu religiösen, theologischen Traditionen? Sind Sie vernetzt mit kirchlichen Kontexten?

ms Natürlich gibt es diejenigen, die aus dem Christentum ableiten, wir sollten alles von Gott Erschaffene mit Respekt behandeln. Aber mir sind auch diejenigen begegnet, die mir an Podien biblisch begründeten, warum Tiere essen christlich ist. Die Empfindungsfähigkeit der Tiere ist für mich das zentrale Kriterium, und nicht, wer sie potenziell erschaffen hat.

mw Mir fallen zwei sehr positive persönliche Erfahrungen mit kirchlichen Kontexten ein. Als ich in Basel die Professur begonnen habe, stand ich in engem Kontakt zum Kapuziner Anton Rotzetter. Er leitete gemeinsam mit Rainer Hagencord das Institut für Theologische Zoologie in Münster und war Präsident von AKUT Schweiz (Aktion Kirche und Tiere). Ich merkte aber auch, dass er eine Minderheitenposition besetzt. An diesem Beispiel sah ich, dass die Kirche viel mehr Potenzial hätte, hier etwas zu tun. Damit verweise ich nicht nur auf die Idee der Schöpfung, die etwas Zweischneidiges hat: Der Mensch ist Herr und Hüter der Schöpfung, das lässt zu viel offen. Das genuin Christliche ist doch die Ethik des Neuen Testaments. Da ist Gewaltfreiheit ein zentrales Anliegen eines christlichen Lebens. Deshalb

verstehe ich es erstens sehr wenig, dass Leute, die sich als Christen verstehen, an einer Praxis teilhaben, die dermassen gewaltsam ist wie die Tiernutzung. Zweitens begreife ich nicht, weshalb die Kirchen ihr Potenzial für den Tierschutz nicht viel besser nutzen und das Thema zum Gegenstand der Kritik machen.

Meine zweite Begegnung war 2019 in Brixen an einer Konferenz über Christentum und Tierethik. Das Interessanteste für mich war ein Vortrag zum Thema «Wie bringe ich Tiersegnungen in katholischen Gottesdiensten unter?». Das war eine neue Fragestellung für mich. Ein Professor für Nutztierhaltung der Universität Bozen sagte allen anwesenden Theologen, dass sie viel mehr zu den Bauern über Tiernutzung sprechen sollten, denn sie hätten die Möglichkeit, die Leute als Christenmenschen anzusprechen und ihr Verhalten zu beeinflussen. Er meinte, er könne auch gerne die Fakten liefern, was es bedeutet, eine Legehenne zu sein. Das ist nichts Schönes und das sollte man auch thematisieren.

mw Die Schweiz hat ja oft, wo es um Herrschaftsverhältnisse geht, ein sehr positives, verklärendes Selbstbild. Was die Tierhaltung betrifft, denken wir, wir seien fortschrittlich. Was sind die nächsten Schritte, die hier geschehen müssen?

ms In eigener Sache: Die Annahme der Initiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz», die eine tierfreundliche und ressourcenschonende Landwirtschaft fordert und die intensive industrielle Tierhaltung stoppen will, wäre schon mal gut. Und dann brauchen wir in der Agrarpolitik stärkere Anreize für bessere Tierwohlprogramme, eine Reduktion der Tierbestände zugunsten einer vermehrt pflanzlichen Produktion. Das sind die realpolitischen Schritte, die ich mir wünschen würde.

mw Ich fände es sehr wünschenswert, wenn in diesen Themenbereichen der Druck von der Strasse, von jungen Leuten weiter steigen würde. Die ausserparlamentarische Opposition ist Teil einer Demokratie. Es sollte keine Partei mehr antreten, die nicht eine dezidierte Meinung hat, in welche Richtung es gehen muss, damit unsere Tiernutzung umweltverträglich wird und nicht nur unseren minimalen Tierschutzstandards entspricht. ●

- Markus Wild, *1971, ist Professor für Philosophie an der Universität Basel. Er arbeitet zur Tierphilosophie.
- Meret Schneider, *1992, ist Nationalrätin (Grüne) und war Co-Geschäftsleiterin der Tierschutzorganisation Sentience Politics.